

Verkannte Mustersiedlung

Als «Zindelhörner» verspottete der Volksmund einst die Gutschick-Überbauung. Dabei war sie architektonisch wegweisend: Sie schuf rasch dringend nötigen und günstigen Wohnraum.

Die letzte Mittagsführung der Denkmalpflege hatte tatsächlich etwas von einer Bergtour: Nach einer Einführung durch Andreas Madianos konnten im 5. und 7. Stock des Wohnhochhauses der Genossenschaft für Alters- und Invalidenwohnungen (Gaiwo) zwei Seniorenwohnungen besichtigt werden, die allerdings per Treppe «erklettert» werden mussten. «Auslöser für die Entstehung der Gutschick-Überbauung war das rasante Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum in den 50er-Jahren, das zu einer akuten Wohnungsnot führte», sagt Madianos. Gleichzeitig habe es damals bautechnische Fortschritte und einen fast uneingeschränkten Fortschrittsglauben gegeben.

Antwort auf die Wohnungsnot

Um dem Wachstum durch Wohnbauförderung zu begegnen, wurden auch auf politischer Ebene Massnahmen getroffen: Zwischen 1951 und 1966 erwarb die Stadt 100 Hektaren Land. Eine entscheidende Rolle spielte bei der Entwicklung Heinrich Zindel (1901–1981), der von 1925 bis 1950 im Gemeinderat und von 1950 bis 1966 im Stadtrat Bauvorsteher war. Er erkannte in den hohen Zins- und Baukosten zwei wesentliche Faktoren der Wohnungsknappheit und lancierte 1953 eine Motion für ein städtisches Wohnbauprogramm, die zu einer Abstimmung im Herbst 1954 führte. Die Kreditvorlage über 900 000 Franken für verbilligte Hypotheken wurde vom Volk mit stolzen 62 Prozent Ja-Stimmen angenommen. Eines seiner letzten Amtsgeschäfte war 1965 die Revision des Zonenplanes, der neue Wohnzonen im Grüzefeld und im Wingertli ermöglichte. Zindel sass übrigens selber auch im Vorstand der Gaiwo und der Baugemeinschaft Grüzefeld.

Um die Möbel herum gebaut

«Das Prinzip der Funktionsteilung galt damals städteplanerisch als der letzte Schrei», erklärt Madianos, «Um eine geballte City sollten sich durchgrünte Wohnquartiere gruppieren.» Dafür war der Gutschick ideal gelegen und es entstanden in der Folge vier in Grundriss und Höhe versetzte Gebäudekomplexe. Die Wohnungen waren so revolutionär, dass die offenen Küchen «zu einigen Diskussionen mit der Feuerpolizei» geführt hätten. In die damalige Zeit der Rationalisierung passt auch, dass man die Wohnungsgrundrisse an «Standardmöbel» anpasste. Deren Masse hatte die Zeitschrift «Annabelle» zuvor durch eine Leserumfrage erhoben.

Fortschrittlich, aber verhöhnt

Um die Baukosten zu senken, entschied man sich, die Wohnsiedlung aus vorgefertigten Betonelementen zu erstellen; tatsächlich konnten so 18 Prozent eingespart werden. Diese Bauweise ermöglichte überdies bei gleichem Wärmedämmwert dünnere Wände,

was einen Flächengewinn von acht zusätzlichen Wohnungen zur Folge hatte. Und schliesslich wurde dadurch auch das Bautempo erheblich gesteigert: Pro Woche konnte eine Wohnung fertig- gestellt werden und ein Jahr nach Baubeginn waren die ersten hundert Wohnungen bezugsbereit. Die von den Architekten Claude Paillard und Peter Lehmann konzipierte und ab 1965 realisierte genossenschaftliche Überbauung mit 317 Wohnungen wurde von der Bevölkerung aber nicht nur positiv aufgenommen, wie der Übername «Zindelhörner» andeutet. Dabei war dieser noch der freundlichste: Der Volksmund sprach auch von der «Strafanstalt » oder vom «Affenfelsen». Andreas Madianos von der Denkmalpflege führt durch die «Zindelhörner».